

Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde = Folklore suisse : bulletin de la Société suisse des traditions populaires = Folclore svizzero : bollettino della Società svizzera per le tradizioni popolari

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 101 (2011)

Heft: [2]

Buchbesprechung: Rezension = Compte rendu

Autor: Schifferle, Judith

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Serhij Osačuk: Homo czernoviciensis. Anthropologia urbana. Czernowitz: Druk-Art 2008. 48,00 Euro; ISBN 978-966-2021-10-3. (Originaltitel: Istorija ernivciv XX stolittja u fotografijach z pryvatnych kolekcij.)

Bücher ohne Text sind selten, seltener noch Chroniken, die nur aus Bildern bestehen. Das «intime Fotoalbum» des westukrainischen Historikers Serhij Osatschuk versammelt auf 192 Seiten Fotografien unterschiedlichster Formate und Motive. Professionelle und Amateurfotografien leuchten die einstige Habsburgerstadt Czernowitz zwischen 1901 und 2000 in ihrer bis ins Tragisch-Komische gesteigerten Vergangenheit aus.

Mit *Homo czernoviciensis* deutet der Herausgeber auf den letztlich auch mythisch verzerrten Vielvölker-Typ an der östlichsten Peripherie Europas hin. Hier entstand in der österreichisch-ungarischen Monarchie eine chronotope und zugleich heterotope Schicksalsfigur, der auch nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion kulturwissenschaftlich erst ungenügend Beachtung geschenkt wurde. Der bis heute entweder *unter* oder weit *über* dem Mythengewebe der Stadt, in der «einst Menschen und Bücher lebten» (Celan), Verlust gegangene Einzelmensch erfährt in dieser Sammlung anonymer Fotografien erstmals eine geradezu andachtsvolle Erhebung. Osatschuk zielt mit seinen Dokumenten auf ein kollektives Gedächtnis in der Begegnung der Blicke, wie sie allein über die fotografische Erinnerung möglich scheint: über einen Dialog jenseits der offiziellen Geschichtsschreibung; zwischen privatem Erinnerungsort einerseits und historisch-politischer Öffentlichkeit andererseits.

Der ungewöhnliche und in nur kleiner Auflage gedruckte Bildband (1000 Expl.) versucht aber nicht nur «für Czernowitzerinnen und Czernowitzer» die im vergangenen Jahrhundert immer wieder neu und anders enteignete und verfremdete Geschichte anzunähern. Die hinter dem Eisernen Vorhang, dann hinter der EU-Ostgrenze quasi unsichtbar gewordene «europäische» Stadt Czernowitz weist in visueller Beweisführung tiefe Narben und die vor Ort noch immer sichtbaren Spuren der gesamten europäischen Verlust-Geschichte des 20. Jahrhunderts auf. Diese «Verlust-Geschichte», aber auch das Vergessen, versucht Osatschuk in doppeltem Ausdruck dinghaft bzw. be-greifbar zu machen: zum einen über unterschiedliche Bilder von und verschiedene Perspektiven auf die Westukraine, die ihren reichen Kulturboden stets mit unbenennbaren Opfern der Bevölkerung bezahlen musste; zum anderen in den fotografischen Wiedergaben, in denen nie das Leben festgehalten, sondern immer nur die lebendige Vergänglichkeit vermittelt werden kann. Der Band verweist dabei auf die historische Persistenz eines ewigen Opferstaates und macht das fotografische Medium ohne schriftliche Erläuterungen und Kommentare zu einem frei interpretierbaren Forschungsgegenstand.

Die anonymen Fotografien aus den Beständen der wissenschaftlichen Bibliothek Czernowitz, der Nationalbibliothek Österreich, des Bukowina-Instituts Augsburg, des Kunstmuseums Czernowitz sowie der Stadt weiten von der Rückseite her den Blick auf das urbane, aber ebenso provinzielle Treiben der einstigen Vielvölkerstadt. Wer von den Einheimischen genau

hinschaut, kann sich selbst erkennen; auch der Herausgeber ist unter den namenlosen Akteuren dieser «regionalen Weltgeschichte» erkennbar; und wer nach dem Eigenen sucht, findet auch immer seine Verfremdung: Strassen haben neue Namen bekommen, Häuser andere Hausnummern und Schaufenster viermal den Schriftzug gewechselt. Je länger er hinschaut, desto fremder muss dem Einheimischen seine Heimatstadt anmuten. Selbst Nostalgiker wissen das bezeichnende Detail nicht mehr: dass Czernowitz noch vor Wien eine Strassenbahn erhielt; ebenso mag der Besuch des österreichisch-ungarischen Kronprinzen in Czernowitz 1917 von genügend anderen Bildern mächtiger Herren überlagert worden sein. Allen bekannt ist, dass das heutige «Kinoteater» als Synagoge erbaut wurde. Verloren waren bis anhin nur die Bilder der Kuppel, die im Zweiten Weltkrieg ausgebrannt ist. Von frühen Luftaufnahmen bis zur Malstunde im Klassenzimmer, vom romantischen österreichisch-ungarischen Kaffeehaus bis ins durchrationalisierte Politbüro, oder: vom rumänischen Beamten bis zum deutschen NS-Soldaten, den Sowjet-Heroen und zu derer physischen Demontage 1992 dokumentiert diese *Anthropologia urbana* auf sensible Weise die Abgründe des 20. Jahrhunderts. Transparente Seidenblätter trennen die vier historischen Epochen voneinander ab; vor allem aber der letzte Abschnitt um 1992 zeigt nicht nur den hoffnungsvollen Neubeginn staatlicher Unabhängigkeit, sondern ebenso die Durchlässigkeit der Zeitenwende als Trägheit der Geschichte, die letztlich den *Homo czernoviciensis* auf den *Homo sovieticus* zurückverweist.

Die Lesbarkeit dieser wechselhaften Geschichte ist der Anordnung und editorischen Setzung der qualitativen Reproduktionen zu verdanken: Das ästhetische Konzept des mehrfach ausgezeichneten Czernowitzer Grafikers und Malers Oleg Ljubkiwskij unterweist die Bilder an jenen Stellen einer Wiederholung, wo die Chronologie historisch irreversibel gebrochen ist. Und wo die Risse der Geschichte in der unaussprechlichen Latenz ihre Darstellung finden, fängt das individuelle (und mündliche) Erzählen von der Vergangenheit erst an. Hier zeigt sich der Vorzug der Buch-Form gegenüber den ebenso reichen, wenn nicht noch reicher bestückten Foto-Blogs von «community.livejournal.com/gr_czernowitz», wo Osatschuk und Edward Turkiewich ihre eigenen Bilder den historische Strassen- und Gebäudeaufnahmen mit Bildunterschriften oder Kommentaren gegenüberstellen. Die bis heute unverkennbare und zugleich flüchtige Heterotopie der leidgeprägten Stadt wird aber mit Ljubkiwskijs Layout zu einem Begriff, der dem instabilen Kulturraum bisher gefehlt hat. Die Diversität von Bild-Format, -Inhalt und künstlerischem Anspruch hält auch der historischen Mehrperspektivität den Platz.

Das Gesamtbild dieses ganzen Jahrhunderts löst im «zeitlosen» Hinschauen ein zwangsloses Fabulieren aus – eine «Zwangslosigkeit» und Ruhe im Sturm der selbst erlebten Geschichte. Aufgrund historischer wie politischer Irrungen und Wirrungen ist es aber gerade für Nicht-Czernowitzer auch misslich, dass dem Band kein ausführlicher Kommentar oder auch nur ein minimaler, wenn auch unvollständiger Index der Bilder zukam: Ein aktuelles

Orts- oder Strassenverzeichnis, Hinweise auf historische Ereignisse oder Anlässe, von denen die Bilder ja nur noch für ganz Wenige auszusagen vermögen, hätte dem kontemplativen Erinnerungserlebnis der einheimischen Bevölkerung keinen Abbruch getan. Für eine unvoreingenommene und verstärkte Erforschung der Bukowina und Czernowitz' wäre es zweifellos ein Gewinn gewesen.

Osatschuk betont, dass dieses fotografische Jahrhundertbuch keinen wissenschaftlichen Anspruch erhebt. So bleibt es schliesslich ein lobenswerter und mutiger Entscheid, die Geschichte gerade dort der Kraft des Bildes beziehungsweise der imaginativen Kraft des Erzählens zu überlassen, wo Geschichtsschreibung stets missbraucht und die politische Sprache der Wirklichkeitsreferenz bewusst entzogen wurde.

Judith Schifferle